

ANFRAGE

Wer legt die biblische Leseordnung fest?

Vor einiger Zeit ist werktags bei der Lesung aus dem Jakobusbrief (2,14-24.26) der Vers 25 ausgelassen worden. Dadurch wurde nur der Mann Abraham als gerecht erkannt, die Frau Rahab fiel weg. Meine Frage: Wer legt die Textstellen für den Lesezyklus fest, Rom oder die Deutsche Bischofskonferenz? **Christine Dodt, Dresden**

Die kurze Antwort: Rom legt die Leseordnung fest, denn auf der ganzen Welt sollen am selben Tag dieselben Lesungen verkündet werden.

Die momentan gültige Ordnung war eines der großen Projekte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Der „Tisch des Gotteswortes“ möge „reicher bereitet werden“, hieß es in der Liturgiekonstitution. Tatsächlich war das auch nötig. Denn vorher gab es nur ein einziges, immer gleiches Lesejahr, sonntags keine einzige alttestamentliche Lesung, und das Markusevangelium kam mit weniger als hundert Versen vor. Biblisch musste man damals dauerhaft fasten.

1964 nahm eine Arbeitsgruppe aus „international anerkannten Spezialisten“, wie es in einem Fachbuch heißt, die Arbeit auf. Ich habe keine Namensliste gefunden, aber ich vermute, dass keine Frau dabei war. Theologie war schließlich damals Priestersache.

1967 wurde eine vorläufige Fassung den Bischofskonferenzen und 800 Experten vorgelegt, 1969 kam es zur Verabschiedung des neuen Lektionars und 1981 zu einer Neuauflage mit kleineren

Änderungen, die bis heute gilt.

Es ist keine Frage: Die neue Leseordnung war ein großer Fortschritt. Durch werktags zwei und sonntags drei Lesjahre haben sich die gelesenen Textstellen vervielfacht. Sonntags sollen zudem drei statt wie früher zwei Lesungen die Regel sein, davon fast immer eine aus dem Alten Testament.

Allerdings gibt es auch Kritik. Sie betrifft etwa die Auswahl der Textstellen. So vermitteln manche Lesungen ein fast brutales Gottesbild, andere sind unverständlich. Hinzu kommt die Auslassung von Versen, die oft umstritten und manchmal geradezu sinnentstellend ist – oder zumindest eine einseitige Interpretation begünstigt.

Eine Neuordnung ist aber nicht in Sicht. Obwohl heute die Textauswahl sicher teilweise anders wäre und eine Beteiligung von Frauen hilfreich. Etwa, um solche Auslassungen wie die von Ihnen genannte zu verhindern und um grundsätzlich biblische Frauengestalten angemessener zu würdigen als bislang.

Susanne Haverkamp

Liebe Leserin, lieber Leser,

haben Sie Fragen zu Liturgie und christlichem Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre?

Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistumspressen, „Anfrage“, Postfach 2667, 49016 Osnabrück oder an redaktion@bistumspressen.de

LESERAKTION

„Gott hat mir immer geholfen“

Gottes Liebe ist für mich wie die Sonne, sie ist immer und überall da. Ich habe großes Vertrauen zu Gott. Ein Priester sagte mir einmal, als ich im Beichtstuhl war: „Du musst mit Gott sprechen.“

Das tat ich von da an. Ich war Lektorin und Wortgottesdienstleiterin. Damit meine vier Kinder den Glauben kennenlernten, hatte ich damals eine Kindergruppe. Mit Orffinstrumenten bereiteten wir unsere monatlichen Familiengottesdienste vor. Sie waren alle begeistert dabei. Heute geht keines meiner Kinder mehr in die Kirche. Darüber bin ich sehr traurig. Ich habe viel Schönes, aber auch sehr viel Trauriges erlebt. Gott hat mir immer geholfen, es zu überstehen.

Marianne Stief, Uetze



LESUNG UND GEBET

Stundengebet: Psalmen der dritten Woche

Montag, 2. Mai: Apg 6,8-15; Joh 6,22-29

Dienstag, 3. Mai: 1 Kor 15,1-8; Joh 14,6-14

Mittwoch, 4. Mai: Apg 8,1b-8; Joh 6,35-40

Donnerstag, 5. Mai: Apg 8,26-40; Joh 6,44-51

Freitag, 6. Mai: Apg 9,1-20; Joh 6,52-59

Samstag, 7. Mai: Apg 9,31-42; Joh 6,60-69

Sonntag, 8. Mai: Apg 13,14.43b-52; Offb 7,9.14b-17;

Joh 10,27-30

Gebetsmeinung des Papstes für den Monat Mai:

Wir beten für alle jungen Menschen, die ja zu einem Leben in Fülle berufen sind; am Beispiel Marias mögen sie hören lernen, gutes Unterscheiden, Mut zum Glauben und Bereitschaft zum Dienen.



Foto: Christian Flemming

➔ Besuch am Fenster: Hildegard Aepli sprach in ihrer Woche als Inkludin mit mehr als 130 Menschen.

Freiwillig in die Zelle

Eine Woche eingeschlossen auf zwölf Quadratmetern, ohne Computer oder Handy, ganz auf sich gestellt: In St. Gallen lassen sich Freiwillige in eine Klausur einschließen und erinnern damit an das Leben der heiligen Wiborada.

VON KERSTIN OSTENDORF

Hildegard Aepli sagt, die Woche in der Wiborada-Zelle im vergangenen Jahr habe sie schwer beeindruckt. Nicht, weil sie ihre Familie, ihre Hobbys oder gar ihr Handy vermisst hätte: „Nein, ich habe auf einmal verstanden, welche Aufgabe Wiborada auf sich genommen hat.“ Zehn Jahre hat die Heilige in einer engen Zelle gelebt, direkt an der früheren Kirche St. Mangen in der schweizerischen Stadt St. Gallen. „Sie war immer verfügbar. Alle wussten, dass sie da ist, dass man sie fragen und um Rat bitten konnte“, sagt Aepli. Auch sie hat diese Situation nun erlebt.

Die Theologin, die im Pastoralamt des Bistums St. Gallen arbeitet, hat das Wiborada-Projekt im Mai 2021 gestartet. Erstmals ließen sich damals zehn Freiwillige für je eine Woche in eine nachgebaute Holzzelle an der heute reformierten Kirche einschließen. Sie lebten auf zwölf Quadratmetern, hatten nur ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl. Es gab ein Baustellen-WC und pro Tag acht Liter Frischwasser aus einem Kanister. Am Morgen brachte die geistliche Begleiterin den Freiwilligen Brot, zu Mittag versorgten Ehrenamtliche sie mit einer warmen Mahlzeit.

An diesem Wochenende ist das Projekt erneut gestartet: Fünf Frauen werden sich in den nächsten Wochen auf die Spuren von Wiborada begeben. Neben Klei-

dung und Waschzeug dürfen sie nur geistliche Lektüre, die Bibel und eine Handarbeit mit in die Zelle nehmen. Ganz wie Wiborada sollen sie sich dem Gebet, den biblischen Texten und der Meditation widmen – und Zuhörer und Ratgeberinnen sein. So nehmen sie die Fürbittzettel, die am Durchbruch zur Kirche geschrieben werden, mit in ihr Gebet auf und öffnen zweimal täglich für eine Stunde ein Fenster zur Stadt in ihrer Zelle.

Ein Stück Brot als Zeichen des Trostes

Hildegard Aepli hat in ihrer Woche in der Klausur mit mehr als 130 Menschen gesprochen. „Es kamen Bekannte und Freunde, die sehen wollten, wie es mir geht, aber auch Touristinnen und Touristen und ganze Schulklassen, die einfach neugierig waren und einen Blick in die Zelle werfen wollten“, sagt sie. „Es kamen aber auch Menschen, die mir von ihren Sorgen berichteten und ihre persönliche Geschichte erzählten“, sagt Aepli. Ihnen bot sie an, für sie zu beten, und gab ihnen ein Stück gesegnetes Brot. „Es ist überliefert, dass Wiborada das auch so gemacht hat. Es ist nur ein kleines Zeichen, das aber tröstet“, sagt Aepli.

Langweilig ist ihr in der Woche nicht geworden. „Als Teilnehmer darf ich in das Projekt nicht hineinstolpern. Dann funktioniert das nicht. Mit den anderen Teil-

nehmenden habe ich mich gut vorbereitet und einen persönlichen Tagesablauf entwickelt“, sagt Aepli. Dazu gehörten neben den Gesprächen am Fenster Qi Gong und Yoga, ein Morgengebet und Stricken. Sie hat mehrere Psalmen auswendig gelernt und das Lukasevangelium vollständig gelesen. „Immer morgens und nachmittags zwei Kapitel und anschließend habe ich darüber meditiert“, sagt sie. Am Abend habe sie ihre Gedanken in einem Tagebuch festgehalten – eine Pflichtaufgabe für alle Inkludinnen und Inkluden. Die Tagebücher werden in der Stiftsbibliothek in der Handschriftensammlung aufbewahrt.

Zu Beginn des Projekts sei sie einfach neugierig gewesen, was es für sie bedeute, an einem Ort festgehalten zu sein, sagt Aepli. Damit habe sie aber tatsächlich kein Problem gehabt. Einzig den Spaziergang am Abend durch die Natur habe sie vermisst. „Das Spannendste war für mich diese Dynamik zwischen der Zurückgezogenheit und den Gesprächen am offenen Fenster“, sagt sie. „Ich konnte nicht wählen, ob ich in dem Moment mit diesen Menschen sprechen wollte. Dieses Ausgesetztsein, der Dienst und das Fürbittgebet für die Stadt wurden für mich zu einem wichtigen Bestandteil des Projekts.“

Aepli ist noch tiefer in das Leben, Denken und Fühlen von Wiborada eingetaucht – und sie ist entsetzt darüber, dass kaum

jemand die Geschichte der weltweit ersten offiziell Heiliggesprochenen kennt, die im 10. Jahrhundert in St. Gallen lebte. Wiborada stammte aus einer Adelsfamilie, lebte aber schon früh asketisch. Sie pflegte ihre kranke Mutter, unternahm mit ihrem Bruder, der Priester war, eine Pilgerreise nach Rom und lernte die 150 biblischen Psalmen auswendig. Im Jahr 912 kam sie nach St. Gallen und lebte dort fortan als Inkludin in einer Zelle. Nach einer vierjährigen Probezeit ließ sie sich im Jahr 916 endgültig einschließen. Ihre Klausur hatte keine Tür, aber zwei Fenster – eines in die Kirche, um Gottesdienste mitfeiern zu können, und eines zur Stadt hinaus. Sie wurde zur Ratgeberin für das Volk, aber auch Geistliche und Adelige kamen zu ihr.

Heilige war im Bistum kaum bekannt

Wiborada sei in der Stadt und im Bistum wenig präsent gewesen, sagt Aepli. „Dabei gilt sie als Retterin und Bewahrerin der Stadt.“ Die Heilige hatte in einer Vision den Überfall ungarischer Horden auf die Stadt vorhergesehen. Sie warnte die Menschen, die sich und die Kunstschätze des Klosters in Sicherheit brachten. Wiborada aber hatte Gott geschworen, ihre Zelle nicht zu verlassen. Sie blieb und wurde ermordet.

Mit dem Wiborada-Projekt will Aepli an diese außergewöhnliche Frau erinnern und ihre Geschichte über die Grenzen von St. Gallen hinaus bekanntmachen. Sie sagt: „Wiborada ist eine Frau im Format eines Nikolaus von Flüe. Ihn kennt fast jeder, sie fast niemand. Das soll sich ändern.“

BIBELFEST

Aus dem Gefängnis entkommen

Vom Verhör der Apostel durch den Hohen Rat erzählt die erste Lesung am 3. Sonntag der Osterzeit. Zuvor wurde bekannt, dass die Apostel aus dem Gefängnis entkommen waren: „Der Tempelhauptmann und die Hohepriester waren ratlos, als sie das hörten und wussten nicht, was nun werden sollte. Da kam jemand und meldete ihnen: Siehe, die Männer, die ihr ins Gefängnis geworfen habt, stehen im Tempel und ...“ – tun was?

Senden Sie die Lösung bis zum 3. Mai an: Zentralredaktion, Bibelfest?, Postfach 2667,

49016 Osnabrück, oder an: gewinnspiel@bistumspressen.de per E-Mail (Bitte Ihre Adresse nicht vergessen).

Lösung vom 17. April: Weide meine Lämmer! (Johannesevangelium 21,15).

Gewonnen haben: Barbara Feske, Ludwigslust; Hermann Küppers, Jüchen; Antje Merta, Verden; Franziska Taferner, Neustadt; Sabrina Schuemann, Brüggen; Gisela Wesselkamp, Wallenhorst.



Diese Woche vier Mal zu gewinnen: **Schenk dir Zeit zum Träumen** Frühlingsgeschichten von Frauen. St. Benno Verlag

Ein spiritueller Begleiter durch den Frühling mit persönlichen und unterhaltsamen Gedichten und Geschichten, illustriert mit Fotos von Frühlingblüten. Die Texte stammen unter anderem von Mascha Kaléko, Barbara Noack, Else Lasker-Schüler, Marie-Luise Kaschnitz, Rose Ausländer und Erika Pluhar.